

7. Sekundärliteratur

Die Stadt Halle an der Saale. In Bildern aus ihrer geschichtlichen Vergangenheit dargestellt.

Stein, Armin

Halle (Saale), 1924

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Was der Glaube vermag, der in der Liebe tätig ist.

Der Kalender zeigte das Jahr 1698. An einem sonnigen Märzorgen kam von der glauhauschen Kirche ein Mann daher von mittlerer Statur und wohlansehnlicher Gestalt. Vom Scheitel floß ihm statt der üblichen Allongeperücke eigenes langes Haar blond auf die Schulter herab, auf dem Antlitz lag's wie milder Sonnenschein, und aus den blauen Augen schaute ebensoviel Herzensgüte als Klugheit. Die Begegnenden grüßten: „Guten Morgen, Herr Pfarrer“, etliche redeten ihn auch an mit „Herr Professor“. Es war der Magister August Hermann Francke, Pfarrer zu St. Georgen in Glaucha. Die tiefe Ehrfurcht, welche ihm begegnete, galt unmöglich allein dem geistlichen Kleide, das er trug, sie mußte ihren besonderen Grund haben: es war die scheue Huldigung, die man dem Außerordentlichen zollt. Der einfache, schlichte Mann, er war eine Größe, ein Genie, und weil man das erkannt hatte, so hatte man ihn von weit hergeholt.

August Hermann Francke stand im 35. Lebensjahr. Er war ein Lüneburger Kind, doch schon in seinem dritten Lebensjahr der Heimat entführt, indem sein Vater, der Rechtsgelehrte Doktor Hans Francke, einem Ruf Herzogs Ernst des Frommen folgte und in Gotha Hof- und Justizrat ward. Früh schon ließ der selten begabte Knabe Großes von sich erwarten. Den Vierzehnjährigen wußte das Gymnasium nichts mehr zu lehren, da aber die Universität den Knaben noch nicht mochte, so füllte er zwei Jahre mit Privatstudien und bezog dann die Hochschule zu Erfurt, dann zu Kiel und beschäftigte sich in Hamburg mit Sprachstudien, bis er endlich 1685 in Leipzig seine akademische Ausbildung vollendet hatte, den Magisterhut erwarb und mit einem Freunde sich darauf legte, in einem sogenannten collegium philobiblicum die studierende Jugend in den griechischen und hebräischen Urtext der Bibel einzuführen.

Sein Name bekam bald einen Klang, und zu dem vielgepriesenen jungen Mann fand sich die Versuchung heran in der Gestalt der Eitelkeit, indem ihm die Ehre bei den Menschen das innere Gleichgewicht raubte und sein Herz von Gott ab zur Welt hin lenkte. Im Räte Gottes war aber dafür gesorgt, daß dieses auserwählte Rüstzeug nicht zuschanden werden sollte. Lüneburg, wohin er sich begab, um bei dem würdigen Superintendenten Sandhagen in der praktischen Theologie noch weitere Studien zu machen, sollte für den Saulus zu einem Damaskus werden und in seinem Innern die große Wende herbeiführen, die ihn zur entschiedenen Abkehr von der Welt und ihrer Eitelkeit brachte, um sein Leben fortan zu verzehren im Dienste dessen, der sich ihm hier auf wunderbare Weise geoffenbart hatte.

In Leipzig, wohin er gegen Ende 1688 zurückkehrte, erkannte man ihn nicht wieder — das Alte war vergangen, siehe, es war alles neu geworden. Und in ihm gährte und drängte es nun, das in ihm aufgegangene Licht vor den Leuten leuchten zu lassen. Mit heiliger Begeisterung stürzte er sich in den Strom, der dazumal befruchtend über die verödeten Auen der evangelischen Kirche sich zu ergießen begonnen hatte, jene theologische Strömung, welche unter dem Namen „Pietismus“ der verknöcherten, in starrem Dogmatismus erstorenen, unfruchtbaren Theologie den Krieg erklärte, um statt des toten Buchstabens den Geist zu wecken und die Rechtgläubigkeit in die rechte Gläubigkeit zu wandeln, die die Wahrheit nicht bloß mit dem Kopf und Verstand erfaßte, sondern sie in Tat und Leben umsetzte.

Es verlangte ihn nach dem Erzvater dieser neuen Theologie, Philipp Jakob Spener, der in Dresden als Oberhofprediger stand. Von diesem Gesalbten Gottes innerlich befruchtet, kehrte Francke nach zwei Monaten, Mitte Februar 1689, nach Leipzig zurück, stieß aber hier mit seinem wieder aufgenommenen collegium philobiblicum und seinen Vorlesungen über die rechte Methode des theologischen

Studiums auf harten Widerstand, welcher sich bis dahin steigerte, daß das von der eifersüchtigen Professorenschaft beeinflusste Oberkonsistorium dem jungen Stürmer am 10. März 1690 das Katheder verbot.

In der Hoffnung auf ein empfänglicheres Arbeitsfeld wandte er sich nach Erfurt und übernahm hier ein praktisches Pfarramt als Diakonus an der Augustinerkirche. Aber auch hier fand das Neue einen Feind in dem Alten. Es galt hier zu wandern durch ein dunkles Tal, und dem Angefochtenen ward es heiß in dem Schmelzofen der Drangsal. Noch nicht anderthalb Jahre waren vergangen, da stahl sich in der Morgenfrühe ein Flüchtling aus dem Tor von Erfurt: August Hermann Francke war's, der, von dem Rat seines Amtes entfemt, der Stadt den Rücken kehrte, die seiner nicht wert war; und bei seiner Mutter in Gotha wartete, ob ihn der Herrgott anderswo in seinen Weinberg dinge wolle.

Den das verblendete Erfurt mit Schimpf und Schande ausgestoßen hatte, nahm bald Halle auf. Durch Vermittlung des inzwischen als Propst nach Berlin gegangenen Spener erging an ihn der Ruf als Pfarrer zu Glaucha vor Halle und zugleich als Professor der orientalischen Sprachen an der im Werden befindlichen Universität.

Es war am 7. Januar 1692, als sein Lebensschiff nach schweren Stürmen in die Stadt einlief, von der er hoffte, sie würde ihm ein Hafen werden.

Wie ein Hafen, in welchem alle Stürme schweigen, sah aber freilich die Salzstadt an der Saale zunächst nicht gerade aus, und daß ihm in seiner neuen Stellung alle Hände Rosen auf den Weg gestreut hätten, konnte man auch nicht sagen, man wußte vielmehr hier gleichfalls für Dornen und Steine zu sorgen. Das Neue in seiner Predigt und Theologie mußte ja, wie in Leipzig und Erfurt, so auch in Halle Rumor machen. Es dauerte nicht lange, so hatte der geniale Prediger, der, die Künste der hergebrachten steifen Rhetorik verschmähend, durch die Gewalt des Gedankeninhalts die Herzen packte und die Gewissen in das Selbstgericht der Buße trieb, die ganze Geistlichkeit von Halle wider sich, und es entbrannte ein Kampf, der dem allein stehenden Streiter das Schicksal von Erfurt bereiten zu wollen schien. Den Superintendenten Johann Christian Naearius an der Spitze, trat die hallische Geistlichkeit geschlossen auf den Plan, um dem Neuerer den Boden unter den Füßen wegzuziehen.

Francke war nicht der Mann, der sich vor einer Überzahl der Feinde fürchtete: das Bewußtsein seiner guten Sache und sein felsenfestes Gottvertrauen ließen ihn den Fehdehandschuh aufnehmen und nicht bloß die gegnerischen Hiebe parieren, sondern auch angriffsweise vorgehen, bis endlich die Staatsregierung mit einer Untersuchung eingriff, die mit der vollständigen Rechtfertigung des der Irrlehre beschuldigten Francke und mit seinem Sieg über die Widersacher endete.

Wenn's nun auch nicht gerade ein ehrlicher Friede geworden war, indem die Überwundenen weiter grollten, es war doch zu einer Waffenruhe gekommen, und diese erschien dem Magister Francke schon als ein Gewinn, indem sie ihm die Arme freimachte zu seinen Arbeiten auf dem Gebiet der Seelsorge.

Es gehörte der Mannesmut und die Liebe eines Francke dazu, um hier den Anfang zu machen, das auf dem Acker seiner Gemeinde wild wuchernde Unkraut auszu jäten. Unter den Nachwehen des Dreißigjährigen Krieges und der gewissenlosen Nachlässigkeit seines Amtsvorfahren befand sich die glauchaische Gemeinde in einer aller Beschreibung spottenden religiösen Unwissenheit und sittlichen Verwilderung. Wo da zuerst ansetzen?

Als Mann des praktischen Blickes fing er ganz von unten an, indem er zunächst dem sozialen Elend an die Wurzel ging. Um den Seelen zu helfen, glaubte er erst die Last der leiblichen Not lindern zu müssen. Ihn jammerte des Volkes, und die ersinderische Liebe fand langsam einen Zugang zu dem Vertrauen der Armen. Das Pfarrhaus von Glaucha ward ein Brothaus: die liebe Armut empfing da, was sie für das leibliche Leben brauchte, und dazu auch zugleich Speise für die Seele, das liebe Gotteswort.

Freilich legten diese Bemühungen erst die ganze Tiefe der Wunde, aus der das Volksleben blutete, bloß. Bald stand eine Armenordnung auf dem Papier, die das wüste Wesen eindämmte und einigermaßen ins Geschick brachte.

Dabei erkannte aber Franckes klarer Geist bald, daß alles darauf ankomme, an Stelle des verdorbenen alten ein neues, besseres Geschlecht heranzuziehen. Die Jugend also war ins Auge zu fassen.

Mit sieben Gulden in der Hand trat er eines Morgens vor seine Frau: „Siehe, dieses Geld habe ich eben in der Armenbüchse gefunden. Das ist ein ehrliches Kapital, damit kann man etwas Rechtes stiften. Ich will damit eine Armenschule anfangen.“

Frau Magdalene hielt das für einen Scherz, aber es war im Ernst gemeint, und über ein kleines, zu Ostern 1695, stand die Armenschule da. Ein Haus dazu hatte er freilich noch nicht, so rückte er mit seiner Familie in dem Pfarrhaus zusammen, indem er das Vorzimmer seiner Arbeitsstube hergab, und holte sich für die angenommenen armen Kinder die Lehrkräfte aus seinen Studenten.

Bald mehrte sich die Zahl der Schüler, indem auch Bürgerleute ihre Kinder dem Manne anvertrauten, der zu unterweisen verstand wie keiner; und da nun so das Pfarrhaus zu eng ward, so wurden in dem benachbarten Reichenbachschen Haus zwei Zimmer gemietet.

In dem Maß aber, als die Anforderungen an seine Kasse wuchsen, wurden auch seine Hilferufe lauter, und der, dem beides, Silber und Gold gehört, der rührte an die Herzen, daß sie geben mußten und den gläubischen Pfarrer instand setzten, auch *Waisenkinder* aufzunehmen, die dann, unter der Mitaufsicht des Studiosus Neubauer, bei guten Familien untergebracht wurden.

Die eingegangenen Liebesgaben hatten es Francke ermöglicht, das erwähnte Reichenbachsche Haus käuflich zu erwerben. Durch einen inneren Umbau ward dasselbe zu seinem neuen Zweck geschikt gemacht, nicht bloß zum Schulhaus, sondern vornehmlich zur Waisenanstalt. Die neun Waisenkinder, welche bereits in Pflege gegeben waren, zogen nun kurz vor Pfingsten 1696 in ihr neues Heim ein und hatten sich nach einigen Wochen bis auf die doppelte Zahl vermehrt. Sie konnten sich unter der Obhut Neubauers, des Hausverwalters, über den Verlust ihrer Eltern trösten: sie hatten's jetzt besser als zuvor in ihrem Vaterhaus.

Mit der Zahl der Schüler mußte natürlich auch die Zahl der Lehrer wachsen. Auch hier wußte Francke Rat: am 13. September 1696 stand in dem Reichenbachschen Haus ein Tisch gedeckt mit 24 Tellern, um den sammelte der Speisemeister arme Studierende, die ihm dafür in der Schule halfen.

Da nun aber der Zudrang nicht abließ, blieb nichts übrig, als neuen Raum zu schaffen. Im Februar des nächsten Jahres kam auch das angrenzende Lehmannsche Haus in Franckes Besitz, das gewährte dann auch Raum für diejenigen Schüler, welche vornehme Eltern dem großen Pädagogen zuschickten, um sie für künftige akademische Studien vorzubereiten.

Von allen Seiten kamen die Gaben geflossen, immer deutlicher sah Francke, daß Gott mit ihm war. Und als nun die bisher angekauften Häuser sich schon wieder als unzulänglich zu erweisen begannen, trug er sich mit dem Gedanken, die Waisen in ein besonderes Haus zu tun, um für die Schulen mehr Raum zu schaffen. Am 2. Juni 1697 schickte er Neubauer nach Niederland, um sich von den dortigen Musteranstalten ein Modell zu holen.

Etlche Zeit später kam ihm zu Ohren, daß der vor dem Rannischen Tor belegene „Gasthof zum Göldeenen Adler“ verkauft werden solle. Er hatte der Nachricht erst nicht geachtet, in der folgenden Nacht aber kam ihm der Gedanke wieder in den Sinn und verscheuchte ihm den Schlummer. Wie, wenn sich das Wirtshaus in ein Waisenhaus wandelte? Er besprach die Sache lange mit seinem Gott, und am andern Morgen, nachdem er von seiner Vorlesung zurück war, machte er sich auf den Weg

nach dem Gildenen Adler — das war der Morgen, von dem im Eingang unseres Kapitels die Rede war.

Francke schritt auf dem schmalen Raum längs dem Zwinger der hallischen Festungswerke in östlicher Richtung dahin bis zu dem kleinen Platz vor dem Rannischen Tor. Von der Ecke des Steinwegs her drang wüster Lärm zu seinem Ohr. Dort lag der „Gasthof zum Raubschiff“, da ging's trotz der frühen Morgenstunde schon recht lustig zu. Und ebenso schien der Wirt der unweit davon stehenden „Gildenen Rose“ schon Gäste zu haben, denn auch von daher vernahm man durch die geöffneten Fenster Menschenstimmen.

Mit traurigen Betrachtungen über den glaucha'schen Durst und die wüsten Szenen, die in den beiden Schankwirtschaften sich täglich abspielten, trotz aller Mahnungen und Vorhaltungen, steuerte Francke auf den dritten Gasthof zu, den Gildenen Adler, zu dem er aber erst gelangen konnte, nachdem er den „Grünen Hügel“ passiert hatte, einen Tanzplatz, dem ebenfalls die Gelegenheit zum Zechen nicht mangelte.

Mit dem Adlerwirt saß er nun in langer Unterhandlung, und als er dann heimgekehrt war, konnte er seiner erstaunten Frau die Mitteilung machen, daß Se. Hochwürden der Pfarrer von Glaucha jetzt Wirt zum Gildenen Adler geworden sei.

Das Geschäft erschien ihm als ein außerordentlich vorteilhaftes. Nicht bloß die Räumlichkeiten des alten Gasthofes eigneten sich zu seinem Zweck, auch der dazugehörige weitläufige Garten war von großem Wert zum Tummelplatz für die Kinder, und die nach Ost und West sich weiter anhängenden großen Gartenflächen, mit Obstbäumen und Rebsocken bepflanzt, halfen ihrerseits zu guter, reiner Luft.

Als dann die Schwalben kamen, zogen in den Gildenen Adler die Werkleute ein, um das Haus nach den Angaben Neubauers innerlich umzugestalten; und als dann die Pfingstmaien grüntem, kam von Glaucha ein feierlicher Zug daher: von Francke und seinen Lehrgehilfen geführt schritten 71 Waisenknaben und 30 Waisemägdelein paarweis auf den Gildenen Adler zu und zogen in ihr neues Heim ein.

In dem Haus auf der Mittelwache war nun Raum geworden für die Schüler der höheren Stände, deren Zahl bereits auf 63 gestiegen war und deren Schulanstalt durch den Namen „Pädagogium“ von der Armenschule unterschieden ward.

Aber was war das? Die Waisenkinder fühlten sich in dem neuen Haus wie in Abrahams Schoß — warum war der Waisenvater nicht fröhlich mit den Fröhlichen? Was hatte er so viel mit Neubauer zusammenzusitzen und zu überlegen? Beide waren sich darin einig, daß der alte Gasthof für den neuen Zweck doch nicht recht geeignet war; nicht so einig aber waren beide über die Frage: Was nun tun? Neubauer entsetzte sich im stillen vor den ungeheuerlichen Plänen Frankes: der wollte hoch hinaus; es sollte ein Haus entstehen aus drei Stockwerken von 138 Fuß Länge und 44 Fuß Breite! Gott der Herr hatte es bisher nicht an sich fehlen lassen, und die 2000 Taler, die der Adlerwirt gefordert hatte, waren im Umsehen beieinander gewesen; aber hieß das nicht das Gottvertrauen ausarten lassen ins Gottversuchen? Was kostete allein der Baugrund, den man erwerben mußte! Der „Grüne Hügel“ mußte angekauft und abgetragen werden, dazu galt es auch noch ein Stück Land nach der Gildenen Rose hinzugewinnen! Und nun der Bau selbst, allmächtiger Gott, welche Unsummen mußte der verschlingen!

Neubauer fand keine Nacht den Schlummer und konnte sich nicht genug verwundern über den Herrn Professor, über dessen Wesen eine wunderbare Ruhe lag, ja der jetzt immer so heiter dreinschaute, als stünde das große Haus schon da. Und die Sache ließ sich doch nicht gerade verheißungsvoll an. Wenn auch der hallische Rat alsbald willig geworden war, den ihm gehörigen Teil des Baugrundes für 30 Taler abzulassen, so machte doch die kurfürstliche Regierung, welcher der Grüne Hügel eignete, allerlei Schwierigkeiten, weil sie mit dem Fleck andere Pläne hatte. Indes

die Fähigkeit, mit welcher Francke seinen Zweck verfolgte, führte endlich doch zum Ziel.

Am 13. Juli war's, einem schönen, warmen Tag, als die offenen Fenster der Rose und des Raubschiffs mit Menschenköpfen vollgestopft waren. Aller Augen waren auf einen Punkt neben dem Gildenen Adler gerichtet, wo der Pfarrer Francke mitten in einer Versammlung eine Ansprache hielt, indem er den ersten Stein segnete, der zu dem Neubau in das Fundament eingesenkt worden war.

Schön klangen die Reden der Wirtshausbrüder just nicht. Man riß einen Witz nach dem andern über den Pfarrer von Glaucha, dem der Atem bald knapp werden und der noch einmal im Schulturm enden werde. Einer von ihnen, so ein rechter Bramarbas mit rotem, gedunsenem Gesicht, lachte laut zum Fenster hinaus: „Wenn er das Haus unters Dach kriegt, laß ich mich hängen.“

Francke hat aber das Haus doch unters Dach gekriegt, und zwar trotzdem aus dem ursprünglich geplanten Holzfachwerk auf den Rat der kurfürstlichen Baumeister ein massiver Steinbau geworden war. Freilich, ganz glatt ist das nicht gegangen, und Neubauer kam manchmal ratlos zu dem Pfarrer: „Herr Pfarrer, wir sind am Ende, und wenn wir nicht bis morgen so und so viel schaffen, laufen uns die Handwerker alle davon.“ Die Handwerker sind aber doch nicht davongelaufen: der Pfarrer besprach sich in seinem Kämmerlein mit dem, in dessen Namen und zu dessen Ehren er das Werk unternommen, und der ließ sich dann auch nicht unbezeugt, er gab jedesmal, wieviel not war.¹⁾ Und da hieß es immer wieder: Weg hat er allerwegen, an Mitteln fehlt's ihm nicht. Da bekam der Kurfürst einen Stoß gegen das Herz, daß er 100 000 Bausteine und 30 000 Dachziegel schenkte, überdem auch eine allgemeine Landeskollekte bewilligte; da mußte der hallische Professor Strzyk sich bewegen fühlen, die Fenster des großen Gebäudes zu liefern; da mußte jemand auf dem von Francke angekauften Bauernhof in Giebichenstein einen Felsen finden, aus dem man reichliches Baumaterial brechen konnte, und da mußte das großartige Unternehmen des Gottvertrauens und der Menschenliebe in alle Welt hinaus verkündet werden, daß auch wildfremde Menschen einen Herzstoß bekamen, des Herrgotts Handlanger zu sein. Kurz und gut, durch wieviel Gedränge es auch gehen mochte, der Bau wuchs, bis am Jahrestag der Grundsteinlegung, den 13. Juli 1699, der erste Ziegel auf das Dach gelegt werden konnte und jener Spottvogel Gelegenheit gehabt hätte, sich hängen zu lassen.

Dreieiertel Jahre später war alles fertig, und an der Dachfront in der Mitte der Vorderseite verkündete der unter den beiden zur Sonne aufliegenden Adlern in Goldschrift prangende Spruch das Geheimnis dieses Baues: „Die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln wie Adler.“

18.

„Alles, was er macht, das gerät wohl.“

Am einem Maimorgen des Jahres 1717 schritt ein schmucker Gesell durch das Galgtor von Halle auf den Marktplatz zu und wollte eben in die Schmeerstraße einbiegen, als er plötzlich seinen Namen rufen hörte: „Friedrich, bist du es?“

Er wandte sich jäh herum und lag im nächsten Augenblick in den Armen eines jungen Mannes, in welchem er einen alten Kameraden erkannt hatte. „Ja, ich bin's.“

1) Man darf überhaupt nicht meinen, das Geld wäre Francke scheffelweise zugeflossen, daß er immer große Vorräte gehabt hätte, sondern es war so, wie er es selbst einmal gesagt hat: „Der Herr hat es mir immer nur zugehörnt und immer nur so viel gegeben, als gerade erforderlich war, damit ich nicht sollte ablassen mit meinem täglichen Gebet.“

Heinrich! Siehe, wie du mich erkannt hast, also erkenne ich auch dich durch das dicke Buschwerk deines Barts.“

Sie hatten sich seit 17 Jahren nicht mehr gesehen, die beiden ehemaligen Zöglinge des Franckeschen Waisenhauses. Der Friedrich war bald nach der Weihe des Hauses mit den zwei Ablern Anno 1700 in die weite Welt gezogen, um das Goldschmiedehandwerk zu erlernen. Nachdem er es bis zum Meister gebracht, in Eilenburg eine Werkstatt errichtet und ein Weib heimgeführt, hatte ihm die Sehnsucht und Dankbarkeit keine Ruhe gelassen, und er hatte eines Tags den Wanderstab genommen, die Stätte seiner Jugendbildung noch einmal zu sehen, zu allermeist aber seinen zweiten Vater persönlich zu begrüßen. Er wollte zufolgedessen, als man die Schmeerstraße hinter sich hatte, rechtsum den Alten Markt hinunter, da hielt ihn der Heinrich fest. „Meinst, du wollest ihn in der Mittelwache suchen? Da hauset er schon seit 15 Jahren nicht mehr. Du erinnerst dich doch noch der Gildenen Rose; da schenkt jetzt kein Wirt mehr Bier und Brantwein, da hat der Herr Pfarrer Francke seine Wohnung aufgeschlagen, um seinen Stiftungen näher zu sein. Jetzt aber sitzt er auch darin nicht mehr: seit zwei Jahren ist er in die Ulrichspfarre übergesiedelt, da man ihn zum Pfarrer an dieser Kirche erwählt. Das alte Raubschiff wirst du auch nicht mehr sehen, das heißt, das Haus steht noch, aber die alte Satanshöhle muß nun dem Herrgott und seinem Reiche dienen: Francke hat es Anno 1706 gekauft wie auch die „Guldene Krone“ und noch mehrere andere Häuser ringsum. Sie dienen teils zu Wohnungen für Lehrer und auswärtige Schüler, teils zu Schulprüfungen und andern Zwecken. Übrigens sage ich dir, du wirst Augen machen. In den 17 Jahren, die du abwesend gewesen, was ist da alles aus der Erde gewachsen! Der Francke hat ja nimmer Ruhe, seine Liebe tut sich nie genug, und nicht zu begreifen ist's, woher er das Geld alles nimmt.“

Die beiden näherten sich dem Rannischen Tor und traten dann auf den Platz vor demselben.

„Allmächtiger!“ rief Friedrich stehen bleibend, „ist's denn möglich?“

Wo erst die endlosen Obst- und Weingärten sich dehnten, da erhob sich Haus auf Haus, und was für Häuser!

Man stieg die Stufen der Freitreppe hinan und hatte da den innern Hof vor sich. In weiter Ferne gegen Osten ragte von der sanft ansteigenden Höhe ein mächtiges Haus, auf dem des Fremden Auge zuerst haften blieb. „Was ist das?“

„Das Pädagogium.“

„Wie? Das erst in der Mittelwache war?“

„Ganz recht. Da ist es den Scholaren zu eng geworden, so haben sie nun ein neues Haus bekommen.“

„Steht das nicht in dem großen Madeweißschen Garten?“

„Ja, den hat Francke angekauft, und den Pohlmannschen und Bürgerischen dazu. Was sich dahinter noch von Gartenland und Feld anhängt, man hört, er habe sein Auge auch schon darauf. Von dem Pädagogium siehst du nur die Vorderfront; dahinter zieht sich noch ein ungeheurer fünfstöckiger Bau hin, noch größer als das Adlerhaus. Seit zweien Jahren steht das Ganze fertig da.“

„Und hier diese Häuser?“ fragte der Fremde, indem er links und rechts auf die im rechten Winkel an das Vordergebäude ansehnenden Bauten zeigte.

„Hier rechts siehst du den großen Speisesaal, in welchem täglich 300 bis 400 satt werden; darüber ist der Versammlungsaal, der hat Raum für 2000 Menschen. Links hast du die eigentliche Waisenanstalt. Darin haufen anjehö die Waisenknaben und haben in dem Adlerhause Platz gemacht zu Schulräumen.“

„Aber dort oben links das unendliche Gebäude?“

„Das ist das Haus für die Alumnen und die Lehrer, zu dem sechs Eingänge

führen. Gegenüber das kleinere ist die Mädchenschule und die Herberge der Waisenkinder.“

„Aber um des Himmels willen, wie viele Schüler und Lehrer finden sich denn in diesen ungeheuren Räumen zusammen?“

„Der Knaben sind es über 1100, der Mädchen etwa 800 und der Lehrer 120.“

„Mir stehet der Verstand still. Das hat alles der eine Mann gebaut? Und so weit haben seine Mittel gereicht?“

„Woher er sie beziehet, weißt du ja. Und der sie ihm liefert, der stirbt nicht, wird auch nicht alt und nicht müde.“

„Hm! Welche Summen mögen nötig gewesen sein, das alles zu bauen! Aber es zu erhalten, kostet das nicht noch mehr?“

Der Heinrich lächelte fein. „Freilich, freilich, aber auch hier weiß der große Mann Rat. Um den Gebern nicht ohne Unterlaß auf der Tasche zu liegen, hat er Mittel und Wege gefunden, daß die Anstalten sich zum guten Teil selbst erhalten können. Den Herrn Elers wirst du ja noch kennen. Wer hätte denken sollen, daß in dem Kandidaten der Theologie auch ein Buchhändler steckt!“

„Ich erinnere mich noch, wie er mit der gedruckten Predigt Franckes gen Leipzig auf die Messe zog und die Taschen voll Geld mit heimbrachte, wie er dann auf der Mittelwache in dem Hinterstübchen des Buchhandels weiter oblag.“

„Ja, frage einmal jetzt unter den Buchhändlern herum, sie ziehen vor dem Elers den Hut oder sehen ihn mit schrägen Augen an: es kommt keiner ihm gleich, und der Buchhandel liefert der Anstalt jährlich ein schönes Geld. Nicht minder die Buchdruckerei, die Francke angelegt hat, drucken in dem Erdgeschoß des Adlerhauses. Die hat ihm freilich Not genug gemacht, denn die halleischen Buchdrucker wollten es nicht leiden, bis sie endlich still sein mußten, als Francke ihnen ein königliches Privilegium vors Gesicht hielt. — Und besinnst du dich noch auf den Doktor Richter?“

„Den mit den Goldtropfen? Wie sollte ich des vergessen können? O das Halleluja, als er endlich, nach langen, kostspieligen Versuchen, endlich zu dem Pfarrer gestürzt kam: Ich hab's! Ich hab's! Und er hatte aus Gold eine Arznei gemacht. Hat sie sich denn bewährt?“

„Über die Maßen. Die Goldtropfen haben wieder Gold eingebracht, das heißt aber bloß von den Reichen — die Armen bekommen die *essentia dulcis* umsonst. Und wer mag sie zählen, denen der Doktor Richter mit seiner kostbaren Arznei den kranken Leib geheilet! Als er zu Grabe getragen ward — das ist nun sechs Jahre her — das war, wie wenn man einen König beerdigt, und die Tränen des Dankes, die da geflossen sind, zu zählen sind sie nicht gewesen. Es ist aber bei den Goldtropfen nicht geblieben: wir haben jetzt eine große Medikamenten-Expedition, wo Francke die ererbten Rezepte herstellen läßt. Auch die wirft viel ab zum Unterhalt der Anstalten, obgleich die liebe Armut die Arzneien unentgeltlich bekommt. Die Apotheke war erst im Erdgeschoß des Adlerhauses zur rechten Hand, bald danach ist sie in das erste Stockwerk verlegt worden.“

„Mir werden die Ohren müde zu hören“, fiel der Friedrich ein. „Ist es denn möglich, daß ein einiger Mann solches alles hat schaffen können? Aber freilich, du redest ja von Gehilfen, die um ihn seien. Auf deren Rechnung kommt wohl ein gutes Teil?“

„Wie man's nimmt. Ja, Francke hat einen Generalstab um sich herum wie ein König, aber diesen Generalstab hat er sich selbst gezogen. Wo die Sonne scheint, da blühen die Blumen. Wie Sonnenschein geht es von Francke aus. In diesem Sonnenschein wächst es um ihn her, sein Geist wirkt in seiner Umgebung befruchtend und weckt die schlummernden Gaben. Was diese herrlichen Männer geworden sind, durch Francke sind sie es geworden, er hat ihnen das Gepräge seines Geistes gegeben. Und wenn sie nun seinen Generalstab bilden, er bleibt immer der General,

und von ihm bekommen sie ihre Befehle, in seinem Sinn tun sie ihre Arbeit, er ist die Seele in dem Riesenkörper. Auch das haben sie von ihm gelernt, nicht das Ihre zu suchen und ihre große Arbeit um Gottes willen zu tun, ohne zu fragen: Was wird mir dafür? Sie sind zufrieden, wenn sie in Franckes Diensten Nahrung, Kleidung und Obdach haben, würden sich auch sonst vor ihm schämen müssen, als der sich mit wenigem begnügt, um alles für seine Anstalten zu opfern. — Da fällt mir ein Stücklein ein, welches Anno 1713 geschehen, da König Friedrich Wilhelm I. gekommen war, die Stiftungen Franckes in Augenschein zu nehmen. Als der König überall herumgeführt worden und zuletzt in Elers Offizin mit Verwunderung gesehen, wie dieser schlichte Mann den Buchhandel von den kleinsten Anfängen zu respektabelster Höhe hinaufgebracht und auch sonst sich in den Anstalten allerwärts nützlich gemacht, fragte er ihn: „Was wird Ihm dafür?“ Worauf Elers, sich demütig verneigend, sprach: „Majestät, wie ich gehe und stehe.“ Da ward der König einen Augenblick still, dann wandte er sich zu Francke, klopfte ihm auf die Schulter und sprach: „Hör Er, Francke, Er ist ein glücklicher Mann — solche Kerls habe ich nicht!“

Der Friedrich fuhr sich mit dem Armel über die Augen, dann rief er begeistert: „Ich glaube, ich hätt's noch anders gemacht, ich wäre vor dem Francke hingefallen. Wärs nicht Götzendienst, wahrlich, man müßte ihn anbeten! Und wo nimmt er nur die Zeit her zu allen diesen Sachen? Bei ihm muß der Tag wohl 48 Stunden haben! Er hat doch nicht allein der Anstalten zu warten und die vielen, vielen Briefe zu lesen und zu schreiben, er muß doch auch sein Pfarramt versehen und den Studenten Vorlesungen halten.“

„Mir ist's auch ein Wunder“, versetzte der Heinrich. „Aber das ist ja noch gar nicht einmal alles! Vielleicht ist dir noch nicht bekannt geworden, daß seine fürsorgende Liebe auch der fernen Heiden gedenkt?“

Der Friedrich riß die Augen weit auf. „Redest du das im Ernst? Was gehen uns denn die Heiden an? Und wer fragt denn auch nach denen?“

„Ja, freilich“, erwiderte der Heinrich, „bis jetzt hat man noch nicht nach ihnen gefragt, aber die Sache kommt anders: auch das ist August Hermann Franckes Tat und Verdienst, daß die Christenheit nun anfängt, nach den Heiden zu fragen, seitdem von Halle aus Sendboten nach Indien gegangen.“

Friedrich war ganz starr. „Davon möchte ich ein weiteres hören, doch nicht jetzt — es ist zu viel auf einmal, und ich kann nicht alles verdauen. Laß mich erst noch etliche alte Freunde besuchen, morgen aber bin ich bei dir, und da erzählst du mir, wie das zugegangen, daß der Waisenvater auch ein Lehrer der Heiden geworden.“

Damit verabschiedeten sich die beiden Männer.

19.

„Er hat Gutes getan und ist nicht ermüdet.“

Am andern Morgen saß der Friedrich bei seinem Freunde am Tisch und verzehrte mit ihm das aufgetragene Frühstück. Darauf fing der Heinrich an zu erzählen:

„Ich will's dir sagen, wie sich die Sache mit den Heiden zugetragen. Den ersten Anstoß zu dem Werke hat König Friedrich IV. von Dänemark gegeben. Dem war die Not der Heiden zu Herzen gegangen, und er sprach zu seinem Hofprediger: „An Geld soll's nicht mangeln, schaffet uns nur Menschen, die hinausgehen, den Heiden das Evangelium zu predigen!“ Und der Hofprediger suchte in Dänemark herum, fand

aber in dem ganzen Lande keinen einzigen, der zu der Sache willig und geschickt gewesen wäre. Was nun tun? Der König ließ nicht locker; so mußte Rat geschafft werden. In seiner Not wandte sich der Hofprediger nach Berlin an den Propst Spenner und den Professor Lange, von denen er wußte, daß sie für die Mission unter den Heiden mit allem Eifer auf der Kanzel gezeugt hätten. Und dem Professor fiel alsbald ein junger Mensch ein namens Bartholomäus Ziegenbalg, der ihm seinerzeit von Francke zugeschildet worden war, ein Jüngling von ebenso reicher geistiger Begabung als glühendem Eifer für das Reich Gottes. In Franckes Schule war er das geworden. Man schrieb an Ziegenbalg, und der war auch bereit, dem Rufe zu folgen, mit ihm noch ein zweiter namens Heinrich Plüßchau.“

„Hatte nun bei diesem ersten Anfang Francke seine Hand nur mittelbar im Spiele gehabt, so war er es doch, der den Teig weiter knetete. Auch ihm hatte ja die Heidenmission schon längst auf dem Herzen gebrannt. Am 9. Juni 1706 kamen die beiden Sendlinge zu Trankebar auf der Küste Koromandel in Ostindien an. Lieber Gott, was kamen von ihnen für klägliche Briefe! Das Werk schien ein Wahnwitz. Es fehlte ihnen an allem Möglichen, zumal an Geld, denn die 2000 Taler, welche der Dänenkönig jährlich zur Unterhaltung der Mission ausgesetzt hatte, waren wie ein Schlag ins Wasser. Da kam den armen Männern Hilfe, und von woher? Von Halle. Francke tat seinen Mund auf und klopfte an die Herzen der Christenleute, und da regnete es Geld, nicht bloß Goldstücke der Reichen, sondern auch Kupferscherflein der armen Witwen. Woher er nur den Mut nahm, um Hilfsmittel für die fremden Heiden zu bitten, an die doch kein Mensch gedacht hatte, oder deren Bekehrung zum Christentum den Leuten als eine Narrheit erschienen war! Aber da war wieder die Macht seines Geistes zu sehen, daß die Herzen der Menschen sich wendeten und für diese Sache in Flammen gerieten. Und nun denke dir dazu die Selbstverleugnung, für die fernen Heiden zu bitten, wo er hätte denken sollen: das Hemd ist mir näher denn der Rock, wo er das schöne Geld sehr gut für sich hätte brauchen können, denn in seinen Anstalten war gerade Not. Es gingen wirklich ansehnliche Summen ein. Und den Geldrollen folgten Bücher, dem Buchladen des Waisenhauses entnommen, sogar eine Druckerpresse für die malabarische Sprache und Arzneien aus der Medikamenten-Expedition. Rührende Dankesagen sind da aus Indien gekommen, mehr aber hatten die braunen Leute noch Ursache zu Dankestränen, als von Halle noch Besseres kam als Bücher und Arznei, nämlich Männer, in Franckes Schule zu Missionaren gebildet. Wieder ging ein Paar hinaus: Johann Ernst Gründler und Polykarpus Jordan, geleitet von dem Segen des hallischen Missionsvaters und von ihm mit 1100 Talern versehen. Und was meinst du, was er ihnen sonst noch mitgibt? Für wen ein Francke befehl, der ist wohl beraten, auf dem ruhet der Segen Gottes; ein Werk, für welches August Hermann Franckes Fürbitte gen Himmel steigt, das muß gedeihen. Um aber noch ein übriges zu tun, hat er der Sache die Jahre her auch mit der Feder gedient. Den Anfang dazu hat er gemacht mit der Herausgabe der Briefe, welche die indischen Missionare nach Kopenhagen geschrieben. Und wie er merkte, daß nach diesen Briefen große Nachfrage sei, ist er in dieser Bahn weitergegangen, und seine „Nachrichten aus der ostindischen Mission“, die er in regelmäßigen Zeitabständen ausgehen ließ, rührten immer lauter die Werbetrommel, Lust zu machen zu dem großen, heiligen Werk. Wenn wir's also bei Licht besehen: wer ist's, der diese ganze Sache in Fluß gebracht und gefördert und zu Erfolgen geführt hat? Sein Name heißet August Hermann Francke.“

Der Friedrich saß eine Weile still, wie in Andacht versunken, dann sprang er schnell empor: „Ich muß hin und ihn noch einmal mit Augen sehen und ihm die Hand küssen. O, das ist ein Mann! Das ist ein Mann!“

Das Ende eines Gerechten.

Neun Jahre waren hingegangen, Jahre unermüdlichen Schaffens. Immer breiter hatte sich das Gebiet der Stiftungen Franckes gedehnt, immer neue Gärten und Felder waren dazu erworben und auf diesem Boden immer neue Häuser erwachsen. Von dem Hauptgebäude im Westen bis zum Pädagogium im Osten liefen zwei zusammenhängende Häuserreihen wie eine Stadt in der Stadt, und an dieselben lehnten sich nach der Südseite zu andere Gebäude, zu Wirtschaftsräumen und Magazinen dienend, darunter auch ein eigenes Brauhaus und in dem Schatten hoher Bäume ein massives, zweistöckiges Haus, die Pflegestätte der Kranken, wie denn auch für die Gesundheit der Anstalten durch Herzuleitung zweier von Neubauer entdeckten Quellen köstlichen Wassers gesorgt worden war. Für die Buchhandlung und Druckerei war die Cröllwitzer Papiermühle um einen annehmbaren Preis angekauft worden, welche dem Geschäftsbetrieb zu neuem Schwunge half; auch die Bibliothek war durch reiche Schenkungen und Vermächtnisse bereits auf rund 18 000 Bände gewachsen. Und nun erst die im Verein mit dem edlen Baron v. Canstein gegründete Bibelanstalt, sie ließ Ströme lebendigen Wassers in die Welt ausgehen, indem sie das Wort Gottes der Armut zugänglich machte.

Ja, Halle war eine Stadt auf dem Berge geworden, von der ein Licht ausging in alle Welt. Die Anstalten August Hermann Franckes hatten bereits einen Welt-ruf erlangt. Vom Indischen Ozean, von den Inselklippen Schottlands kamen Segensgrüße, selbst aus dem Eise von Sibirien rief's herüber: Schweden aus dem Heer König Karls XII., als Gefangene dorthin verschickt, baten den Mann Gottes in Halle um weitere Speise für ihre Seele, nachdem sie von seinen Schriften gekostet, und zwischen Halle und Sibirien hatte sich ein lebhafter Verkehr entsponnen, Danksagung über Danksagung kam aus dem fernen Osten für gespendete Gaben der Liebe, die nicht bloß in Büchern bestanden, sondern auch in Arzneien und in barem Gelde.

Und wie in der Ferne sich tausend und abertausend Hände bedend für den Knecht Gottes falteten, so hatte, dem Sprichwort zum Troß, der Prophet auch in seinem Vaterlande die gebührende Geltung bekommen. Der lange, häßliche Streit zwischen August Hermann Francke und der hallischen Geistlichkeit, der nach dem ersten Waffenstillstand von neuem ausgebrochen war und sich durch lange Jahre noch hingezogen hatte, um den Stifter in seiner Liebesarbeit zu stören, er war endlich beigelegt und zu einem ehrlichen Frieden gekommen, dessen Tatbeweis auch darin bestand, daß das Vertrauen der Stadtgemeinden den Pfarrer von Glaucha vor zehn Jahren zum Pfarrer an St. Ulrich berufen hatte.

Alles ging so unter dem sichtbaren Segen des Höchsten seinen besten Gang, da traf den 62 jährigen Stifter ein harter Schlag. Schon vor zwei Jahren war eine schwere Heimsuchung über ihn gekommen, da ein plötzliches Fieber den Doktor Herrnschmidt, der seit neun Jahren ihm als Subdirektor zur Seite gestanden hatte, zugleich mit seiner Gattin dahingerafft und dem Waisenhaus acht unversorgte Kinder geliefert hatte. Jetzt aber sollte die Herzwunde noch tiefer bluten, jetzt sollte er auch seinen Neubauer hergeben, den Mann, der gleich vom ersten Anfang an sein unzertrennlicher Gefährte und der unermüdliche Besorger seiner Aufträge gewesen war, sie mochten nun den Unterricht, oder die Aufsicht, oder die äußeren Anlagen betreffen, der die ersten Waisen in seine Obhut genommen, der, ohne das Baufach studiert zu haben, doch ein Baumeister erster Qualität war und mit ebenso großer Treue als Geschick die sämtlichen Risse entworfen und die Bauausführung geleitet hatte, der mit staunenswerter Sicherheit das ganze weilkäufige und schwierige Rechnungsweisen bewältigte und einen großen Teil der Korrespondenz führte, der mit seinem geübten

praktischen Verstand, mit der Elastizität seines Geistes und der Treffsicherheit seines Urteils die größten Schwierigkeiten löste und mit scharfem Blick den Menschen durchschauend für jeden Posten den rechten Mann fand, der ohne Menschenfurcht und Menschengesälligkeit immer den rechten Weg der Wahrheit wandelte, der abgesagte Feind aller Unredlichkeit und Heuchelei, der treueste Anwalt der Verkannten und Zurückgesetzten, der Mann mit dem Herzen wie lauterer Gold. Und Francke durfte ihm nicht einmal die Augen zudrücken: von einer Reise nach Altenburg zurückgekehrt, fand er eine Leiche. Der Entschlafene hatte ihn nicht mögen rufen lassen, „um ihm den Schmerz des Abschieds zu ersparen“. — Auf Wiedersehen! Das war das einzige, was Francke ihm ins Grab nachrief — alles andere Reden hatte sich der demütige Mann verbeten, auch Glockenklang und Chorgesang und alles äußere Gepränge.

Als Francke dann von dem Begräbnis heim kam, seufzte er: „Es will Abend werden und der Tag hat sich geneiget. Ich fühle schon die Reiseschuhe an den Füßen, mein irdisch Tagewerk ist vollbracht, und die Zeit meines Abscheidens ist vorhanden. Auf mir und meinem Elers liegt nun die ganze Last, sie wird mich bald zerdrücken.“

Zunächst schien es allerdings nicht so: seiner leiblichen Schwachheit nicht achtend, widmete er noch mehrere Stunden des Tages seinem akademischen Amt, von seinen Predigten ließ er keine ausfallen, und die Leitung seiner Anstalten, die Erledigung der massenhaft eingehenden schriftlichen und mündlichen Anfragen, die öffentlichen Ansprachen an Lehrer und Schüler, alles verrichtete er mit einer Zähigkeit des Willens, wie sie nur Heldennaturen eigen ist.

So ging es bis in den Winter hinein. Als er eines Morgens, aus der Vorlesung zurückgekehrt, in seinen Stuhl gesunken war, um sich zu der weiteren Tagesarbeit ein wenig zu ruhen, bemerkte er plötzlich einen Ruck durch den ganzen Körper, und als er die linke Hand heben wollte, siehe, da war sie gelähmt.

Er wußte nicht, wie ihm geschehen war: ein Übel war gekommen und ein anderes war gegangen: der Schlagfluß hatte sein altes Leiden, die Disurie, aus dem Körper hinausgetrieben.

Trotz der ärztlichen Warnung nahm Francke seine Arbeit wieder auf, soweit er es mit einer Hand vermochte, und das mit dem Lenz erwachende Gefühl nochmaliger Zunahme seiner Kräfte gab ihm gar den Mut, für das Sommerhalbjahr 1727 zwei Vorlesungen anzukündigen. Wirklich erschien er am 15. Mai vor den Studenten und sagte am Schluß, in prophetischer Ahnung die ungelähmte Hand über die große Versammlung hinstreckend, mit feierlich bewegter Stimme: „So gehet nun hin und seid gesegnet dem Herrn immer und ewiglich!“

Als die Studenten am folgenden Morgen wiederkamen, stand sein Katheder leer, und durch die Stadt lief das Gerücht: Professor Francke ist sehr schwach geworden. Wohl sah man ihn zwei Tage darauf in der Kirche, wo er mit den Seinigen das heilige Mahl genoß, aber man erschrak vor seiner verfallenen Gestalt und den erloschenen Augen. Die ihn sahen, nahmen im Geiste Abschied von ihm.

Die Maiensonne lockte ihn ins Freie: im Rollstuhl ließ er sich nach seinen Anstalten und in den Waisengarten fahren. Wie er nun da all das Blühen und Prangen sah und den Duft der tausend Blümlein einsog und die liebliche Musik der gefiederten Herrgottsmusikanten vernahm, da ging ihm das Herz weit auf, die Augen kehrten sich nach oben, die Hände falteten sich auf dem Schoß, und in einem langen, tief empfundenen, hohenpriesterlichen Gebet strömte seine Seele all ihr Loben und Danken, all ihr Bitten und Flehen, all ihr Wünschen und Begehren, all ihr Glauben und Hoffen heraus. Dann bat er: „Fahret mich auf die Höhe!“

Oben angekommen, gingen seine Augen noch einmal in stiller Freude über seine Stiftungen hin, dann sprach er bald: „Nun will ich heim.“ —

Am folgenden Tag, den 25. Mai, kam, begleitet von einem Friesel, die alte Krankheit der Disurie mit zwiefachem Ingrimme zurück. Sie war durch den Schlag

nicht getötet, sondern nur betäubt worden. Und da sich nun das Übel mehrte, mußten am Abend außer den drei Anstaltsärzten noch zwei Professoren der Medizin kommen.

Keinen Augenblick aber verließ ihn die Klarheit des Geistes, und laut vernehmlich betete er: „Ach du mein lieber, getreuer Gott und Vater, der du mich gelehret hast zu arbeiten, lehre mich nun auch die große Kunst, zu leiden, damit ich nicht mit Wort und Mienen ungeduldig werde.“ —

Die Pfingstsonne stieg in dicken Dunst gehüllt heraus, da ward dem Kranken das Athemholen noch schwerer, und das Leiden stieg immer höher.

„Welch eine Gnade ist es doch,“ äußerte er eines Abends, „daß mir in meinen Schmerzen so viele schöne Sprüchlein vom Leiden Christi beifallen!“ Dann wieder sagte er an einem der folgenden Tage, nachdem er lange schweigend gelegen: „Es gehet die Kreuzesstraße zu der Herrlichkeit, darum habe ich den Kelch gern genommen. Ach, möchtet ihr mir nicht mein Lied singen: Gottlob, ein Schritt zur Ewigkeit ist abermals vollendet?“

Als man ihm den Willen getan, sagte er hinterdrein: „Mein getreuer Jesu, ich habe mich dir ergeben mit Leib und Seele, dabei bleibst!“

Die Trinitatisglocken läuteten über die Stadt hin, es war der 8. Juni 1727. Durch das geöffnete Fenster kamen die Klänge herein. „Horch,“ sagte er zu seiner Tochter, die nebst ihrem Gatten Freylinghausen und ihren drei Kindern an dem Lager saß, „das ist das letzte Mal, daß ich's auf Erden läuten höre, denn heute geh ich heim.“

Und so war's. Gegen die zehnte Abendstunde blieb plötzlich der Seiger stehen, und in demselben Augenblick stand auch das Herz des großen Mannes still. — — —

Die ganze Stadt zerfloß in Tränen, und durch das ganze deutsche Land und weiter hinaus erweckte die Kunde von Franckes Heimgang die tiefste, wahrste Trauer: man fühlte, daß ein heller Stern erloschen, ein Großer in Israel gefallen sei. — — —

Hernachmals haben sie im Pädagogiumsgarten unter den hohen Ulmen eine Urne aufgestellt zu seinem Gedächtnis, daran steht eine Doppelinschrift, links: „Er hat Gutes getan und ist nicht ermüdet“, rechts: „Er erntet ohne Aufhören.“